

sich in Ost-Berlin mit der diplomatischen Anerkennung durch Indien mehr außenpolitisches Prestige, welches sich auch in der Aufnahme von staatlichen Beziehungen zu weiteren Staaten niederschlagen sollte. Für die Bundesrepublik wiederum war dies natürlich ein worst case-Szenario, das es zu verhindern galt. Obwohl man in Indien stets betonte, bereits seit 1952 diplomatische Beziehungen zur Bundesrepublik zu unterhalten und auch wirtschaftlich eng mit Westdeutschland zu kooperieren, schienen die Bemühungen der DDR durchaus erfolgversprechend. Einerseits unterhielt Indien spätestens seit den 1950er Jahren freundschaftliche Beziehungen zur Sowjetunion und andererseits betonte Nehru selbst immer wieder, daß die Zweistaatlichkeit Deutschlands eine Realität sei. Dennoch erreichte die DDR ihr Ziel der staatlichen Anerkennung durch Indien erst am 7. Oktober 1972, dem 23. Jahrestag ihrer Staatsgründung. Zu diesem Zeitpunkt war die Hallstein-Doktrin, von der sich die indischen Entscheidungsträger offiziell zumindest unbeeindruckt zeigten, durch die Neue Ostpolitik unter Bundeskanzler Willy Brandt ersetzt worden.

Johannes H. Voigt, der die DDR-Indien-Beziehungen chronologisch darstellt, widmet sich nicht nur den staatlichen Kontakten, sondern auch den Bereichen Wirtschaft, Handel und Kultur. Mit der deutsch-indischen Freundschaftsgesellschaft, die 1962 in Neu-Delhi gegründet wurde und indienweit vertreten war, wendet er sich sogar den gesellschaftlichen Kontakten zu. Dies ist folgerichtig, wenn man anerkennt, daß auch wirtschaftliches und gesellschaftliches Handeln in der DDR staatlichen Interessen untergeordnet war und durch den Staat maßgeblich bestimmt wurde. Besonders durch die Freundschaftsgesellschaft gelang es der DDR, sich in Indien das Image eines durchaus fortschrittlichen und freiheitlich orientierten *underdog* aufzubauen. Diese Sympathie wirkte bis in höchste politische Kreise. Bei den Wirtschafts- und Handelsbeziehungen hingegen konnte sie sich im Vergleich zur Bundesrepublik nicht als der bessere Partner präsentieren. So kommt der Verf. zum Schluß, daß Westdeutschland für Indien das attraktivere Deutschland war. Eine Anerkennung der DDR hätte kaum Vorteile für die indische Seite gebracht und zusätzlich das Verhältnis zu Bonn getrübt. Der indo-pakistanische Krieg von 1971 bot der DDR nun die Gelegenheit, sich als zuverlässiger Partner zu empfehlen. Die westliche Welt versagte Indira Gandhi die Unterstützung beim Versuch, in den Bürgerkrieg in Ost-Pakistan einzugreifen. Die DDR hingegen stand an der Seite Indiens. Als Anerkennung für dieses Engagement war angesichts der deutsch-deutschen Entspannung die Zeit gekommen für die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen Indien und der DDR.

Voigts Analyse beruht hauptsächlich auf der Auswertung von DDR-Aktenbeständen, so daß Akteure, Motive und Maßnahmen seitens Ost-Berlins detailreich geschildert werden. Auf indische Quellen wurde dagegen nur sparsam zurückgegriffen, was aufgrund des Titels durchaus nachvollziehbar ist, bei der Interpretation jedoch an einigen Stellen zu Vermutungen führt. Auf die Befragung von Zeitzeugen verzichtet der Autor mit der etwas lapidar anmutenden Aussage, daß der Ertrag nicht den Aufwand lohne. Als Leser hätte man sich am Ende der über 700 Seiten starken Monographie ein resümierendes Kapitel gewünscht, in dem die gewon-

nenen Erkenntnisse in den Kontext des Ost-West-Konfliktes hätten eingeordnet werden können. Dafür gibt es eine englische Zusammenfassung, in der die Ergebnisse dieser empfehlenswerten Studie pointiert dargestellt werden.

Robby Geyer, Heidelberg

X Susanne Rodemeier: *Tutu kadire* in Pandai-Munaseli – Erzählen und Erinnern auf der vergessenen Insel Pantar (Ostindonesien) (Passauer Beiträge zur Südostasienskunde, Bd. 12), Berlin 2006, LIT, 408 S., € 34,90, ISBN 3-8258-9604-8

Diese Arbeit wurde 2004 als Dissertation an der Fakultät für Geschichte, Kunst und Orientalwissenschaften der Universität Leipzig vorgelegt und angenommen. Kern und Hauptgegenstand des Werks sind 18 Mythentexte von der Insel Pantar im Alor-Archipel in Ostindonesien, die die Autorin während einer Feldforschung gesammelt hat. Es handelt sich primär um eine Edition dieser Texte, die dann interpretiert und in einen Zusammenhang gestellt werden. Eingeleitet wird das Werk von einer Darstellung der Gesellschaft auf Pantar, um eine Kontextualisierung zu ermöglichen. Den Kern bilden die Mythentexte, die in der aufgezeichneten Originalsprache wiedergegeben und gleichzeitig interlinear wörtlich übersetzt werden. Die wörtliche, ungrammatische Übersetzung erschwert zwar das Lesen, läßt aber eine genaue Kontrolle des Inhalts zu. Um das Verständnis zu erleichtern, wird der Text in einer rechten Spalte in grammatisch einwandfreies Deutsch übersetzt. Einige Texte werden allerdings nur als Übersetzung wiedergegeben. Zu den Texten selbst existieren Fußnoten, die schwer verständliche Begriffe oder Zusammenhänge erläutern. Im Anschluß wird der Mytheninhalt zusammengefaßt. Danach werden Kommentare zu Mytheninhalten und Zusammenhängen angefügt. Das Ganze gibt einen umfassenden Eindruck von den bearbeiteten Mythen. Zum Schluß werden zusammenfassende Überlegungen angestellt.

Es sind bereits viele Mythentexte aus Ostindonesien bekannt. Das Bemerkenswerte dieser Arbeit liegt allerdings darin, daß die Autorin nicht nur eine große Bandbreite verschiedener Mythen des gleichen geographischen Ursprungs erfaßt hat (Ursprungsmythen, Flutmythos, Reichsgründungsmythos, Islamisierungsmythos, Reichsuntergangsmythos usw.), sondern diese auch in vorbildlich wissenschaftlich akkurater Form aufgenommen, übersetzt und interpretiert hat. Dies ist in der Vergangenheit keine Selbstverständlichkeit gewesen. Ebenfalls bemerkenswert ist die Kontextualisierung der Mythen im historischen Prozeß. Die Mythen werden nicht als statisch gesehen, sondern in ihren – immer noch aktuellen – sakralen Kontext eingebettet, der sich wandelt. Damit sind auch die Mythen einem Wandel unterzogen, der sich gerade in rezenter geschichtlicher Zeit unter Einfluß von Missionierung und „Modernisierung“ erheblich beschleunigt hat. Ein Aspekt des Wandels besteht darin, daß bestimmte Mythen nicht mehr verwendet werden, vor allem jene, die sich mit der Kosmogonie beschäftigen. Ferner gibt es Bestrebungen, die Mythen aufzuzeichnen, aber „bereinigt“. Das heißt, daß das, was als

„rückschrittlich“ angesehen wird, weggelassen oder umgeformt wird. Es wäre sicherlich interessant, in Form anschließender Untersuchungen das Ergebnis dieser „Editions“-tätigkeit mit den im vorliegenden Werk präsentierten Mythen zu vergleichen und so einen Einblick in den aktuell ablaufenden Wandlungsprozeß zu bekommen.

Die Texte von Pantar sind ein gutes Beispiel dafür, wie Mythen uns helfen, *mindset* und Struktur einer Gesellschaft zu verstehen. Der Ansatz ist dabei notwendigerweise multidisziplinär, einschließlich Linguistik, Sozialwissenschaften und Geschichte. Das heißt nicht, daß sich jede Disziplin ihre Rosinen herauspicken kann. Das Ergebnis ist ein komplexes. Die Autorin stellt zum Beispiel sehr richtig fest: „Die mythischen Erzählungen eignen sich nicht zur Veri- oder Falsifizierung historischer Daten. Dagegen eignet sich die Berücksichtigung historischer Daten sehr gut zur Vertiefung des Verständnisses lokalgeschichtlicher Mythen“ (S. 343). Dies betrifft in besonderem Maße zum Beispiel auch Islamisierungsmythen. Entscheidend ist hier nicht Geschichte, sondern das Geschichtsverständnis, wie es sich in den Mythen spiegelt.

Wenn Kritik zu üben ist, so betrifft sie zum einen das Fehlen eines Index, der sehr hilfreich gewesen wäre. Zum zweiten wäre es bisweilen sinnvoll gewesen, bei den Erläuterungen und Interpretationen den Blick über Pantar und auch Ostindonesien hinaus zu richten. Beim Islamisierungsmythos (vgl. S. 217-220) ist es zum Beispiel gang und gäbe, daß Delegationen von außen die neue Religion dem (zukünftigen) Herrscher des Gebiets einschließlich der Regalia überbringen und ihn damit unanfechtbar in seiner Position legitimieren, zum Beispiel in den Chroniken von Pasai/Nordsumatra und Malakka. Die Darstellung des Zustands vor der Islamisierung als amorph und chaotisch (vgl. S. 237) findet sich beispielsweise idealtypisch in der Chronik von Bacan/Nordmolukken wieder. Hier hätten sich sicherlich einige erhellende Vergleichsmöglichkeiten eröffnet.

Die vorliegende Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur Erforschung ostindonesischer Mythen. Sie trägt wesentlich dazu bei, vergleichend analysierend zu einem breiteren Verständnis ostindonesischer oder auch austronesischer Kulturen zu gelangen. Niemand, der sich mit diesem Forschungsbereich befaßt, wird um die Lektüre dieses Werkes herumkommen.

Fritz Schulze, Frankfurt/M.

Ragna Boden: Die Grenzen der Weltmacht. Sowjetische Indonesienpolitik von Stalin bis Brežnev (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 72), Stuttgart 2006, Franz Steiner, 444 S., € 68,-, ISBN 978-3-515-08893-0

Die Osteuropahistorikerin Ragna Boden widmet sich in ihrer 2005 an der Universität Marburg angenommenen Dissertation einem bisher in der historischen Osteuropaforschung wenig beachteten Thema: Am Beispiel der sowjetischen Indonesienpolitik von Stalin bis Brežnev lotet sie Chancen und Grenzen der sowjetischen

Entwicklungshilfe in der Nachkriegszeit aus. Es ist eine Zeit des Kalten Krieges, d.h. der geopolitischen Auseinandersetzung mit den USA, sowie der Dekolonisierungsprozesse. Die Arbeit ist stringent aufgebaut und basiert auf intensiven Quellenstudien. Neben russischen und westlichen Quellen hat die Autorin auch indonesische herangezogen. Es ist ein Verdienst, daß sie auf diese Weise – im Unterschied zu bisherigen Darstellungen – gerade auch die indonesische Seite sprechen läßt, denn Entwicklungshilfe erwies sich nicht als Einbahnstraße, sondern als Dialog.

Die sowjetische Entwicklungspolitik gegenüber Indonesien unterlag einem Zyklus, der sich in der Chronologie niederschlägt: Kapitel eins titulierte die Verf. zu Recht als Selbstbeschränkung der Weltmacht während der Stalinzeit. Stalin setzte die Priorität auf den Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion und verabschiedete sich von Lenins Primat der Weltrevolution. Der Zweite Weltkrieg und die nachfolgende Teilung Europas banden das Interesse der Sowjetunion vorrangig an den europäischen Schauplatz der Weltpolitik. Für die außereuropäischen Regionen befürwortete Stalin ein Bündnis zwischen den Kommunisten und den bürgerlichen Kräften. Das Problem der Dekolonisierung rückte erst nach der kommunistischen Revolution in China 1949 und dem Koreakrieg 1950–1953, also in der Spätphase des Stalinismus, in den sowjetischen Fokus. Im Unterschied zu China, mit dem schon das Zarenreich eine lange, über Jahrhunderte währende Diplomatie pflegte, konnte die Sowjetunion im Umgang mit Südostasien im allgemeinen und Indonesien im besonderen nicht auf Erfahrungen aus der Zarenzeit rekurrieren. Im 19. Jahrhundert erhielt das Zarenreich seine Informationen über Niederländisch-Indien über die russischen Botschaften in London und Den Haag, zur sowjetischen Zeit spielte die Kommunistische Partei der Niederlande die Vermittlungsrolle. In den Dekolonialisierungsprozessen nach 1945 spielte der indonesische Unabhängigkeitskampf für die sowjetische Asienpolitik eine untergeordnete Rolle. Weit wichtiger war Indien, zu dem die UdSSR bereits im April 1947 die diplomatischen Beziehungen aufnahm. Für die Stalinzeit ist ein allmähliches Herantasten und vorsichtiges Taktieren in der „Kolonialfrage“ charakteristisch.

In Kapitel zwei beschreibt die Autorin den Übergang zu einer globalisierten Außenpolitik unter Chruschtschow, die ihren Niederschlag in einer Konzeptualisierung der Entwicklungshilfe fand. Es bildete sich Ende der 1950er/Anfang der 1960er Jahre die Ideologie des „sozialistischen Weltsystems“ heraus, was bedeutete, daß die Sowjetunion und die kommunistischen Staaten Osteuropas ihr Gesellschaftsmodell als Vorbild für die Länder der sogenannten Dritten Welt propagierten. Interessant ist hierbei, daß Kuba und die Demokratische Republik Vietnam, die bereits kommunistisch waren, dem sozialistischen Weltlager zugeordnet wurden. In der Sowjetunion widmete sich die Politikwissenschaft wie auch eine politisch orientierte Orientalistik den Ländern der „Dritten Welt“, als deren „charakteristische Merkmale die koloniale Vergangenheit, ein niedriger Lebensstandard und Industrialisierungsgrad, geringe Produktivität sowie eine Abhängigkeit vom kapitalistischen Weltsystem galten“ (S. 100). Zugleich wurden – wie Ragna Boden zu Recht betont – die „Entwicklungsländer“ als „Dritte Kraft“ angesehen, weil sie sich oft aus eigener Kraft – wie zum Beispiel Indonesien – der Kolonialmacht und -